Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 12 (1936)
Heft: 32

Artikel: Wachtmeister Studer [Fortsetzung]
Autor: Glauser, Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-757042

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WACHTMEISTER STUDER

Kriminalroman von Friedrich Glauser

Copyright 1936 by Morgarten-Verlag AG. Zürich

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Studer, der Wachtmeister der Berner Kantonspolizei, hat den des Mordes an Wendelin Witschi, Kaufmann in Gerzenstein, verdächtigen Häftling Erwin Schlumpf ins Schloß Thun eingeliefert. Man hatte Witschi mit einem Einschuß hinter dem rechten Ohr, auf dem Bauche liegend in einem Walde nahe bei Gerzenstein gefunden. Die Frau des Ermordeten behauptet, ihr Mann habe dreihundert Franken bei sich getragen, und am Mittwochabend hatte der Verhaftete im Gasthof zum «Bären» eine Hunderternote gewechselt. Schlumpf, verschiedentlich vorbestraft, hatte in der Baumschule Ellenberger in Gerzenstein Arbeit gefunden. Der alte Ellenberger bekundete eine Vorliebe für entlassene Sträflinge. Schlumpf wollte Sonja, die Tochter Witschis heiraten. Jetzt, neuerdings eingeliefert, begeht er einen Selbstmordversuch, kann aber von Wachtmeister Studer noch ins Leben zurückgerufen werden. Dieser glaubt nicht recht an die Tat des Häftlings. Zum Aerger des amtierenden Richters mischt sich Studer in die Untersuchung ein. Eine Photographie des Tatortes interessiert ihn besonders, es fällt ihm auf, daß der im Bild sichtbare, auf dem Bauche liegende Erschossene auf dem Rücken ganz sauber ist. Zufällig sieht Studer am selben Abend noch zwei Gerzensteiner, den alten Ellenberger und dessen Angestellten Cottereau. Am andern Morgen besichtigt Studer zuerst den toten Witschi, den der Assistenzarzt als «Alkoholleiche» bezeichnet. Die Schußwunde hinter dem rechten Ohr ist frei von Pulverspuren. Was Studer alles in Erfahrung bringt: Sonja, die Tochter des Ermordeten, liest Schundromane, die Mutter sitzt im Bahnhofkiosk, ein Sohn, Armin, ist auch noch da. Der Coiffeurgehilfe Gerber besitzt einen Füllfederhalter, der früher Sonja gehört hat. Landjägerkorporal Murmann weiß als Polizist in Gerzenstein Einzelheiten über den Fall zu erzählen.

2

Läden, Lautsprecher, Landjäger.

«Dieses Gerzenstein!» murmelte Studer, als er die breite asphaltierte Dorfstraße entlang ging. An jedem Haus war ein Schild angebracht, rechts und links der Straße: Metzgerei, Bäckerei, Lebensmittelgeschäft, Ablage des Konsumvereins; Migros; dazwischen eine Wirtschaft, dann noch eine: Zum Klösterli, Zur Traube. Dann weiter: Metzgerei, Drogerie, Tabak und Zigarren; ein großes Schild: Kapelle der apostolischen Gemeinschaft. Dahinter, in einem Garten: Heilsarmee. Eine schmale Wiese unterbrach die Reihe. Aber gleich darauf begann es wieder: Apotheke, Drogerie, Bäckerei. Ein Arztschild: Dr. med. Eduard Neuenschwander. — So, so, der Mann, der die erste oberflächliche Untersuchung der Leiche gemacht hatte ... Dann endlich, als Studer schon dachte, er habe den Weg verfehlt, sah er ein breites, behäbiges Haus, aus grauem Stein erbaut, mit einem ausladenden Dach: der Gasthof zum Bären.

Studer verlangte ein Zimmer und bekam eine Mansarde unterm Dach. Sie war sauber, roch nach frischem Holz, das Fenster ging nach hinten auf eine Wiese, die überzogen war von weißem, blühendem Schaum. Nach der Wiese kam ein großes Roggenfeld, von zart violetter Farbe. Und der Wald als Abschluß zeigte auf einem schwarzen Tannengrund die hellen grünen Flecke einiger Laubbäume. Diese Farben gefielen Studer ausnehmend. Er blieb ein paar Minuten am Fenster stehen, packte seinen Koffer aus, wusch sich die Hände und stieg wieder die Trepen hinunter. Er sagte der Kellnerin, er werde etwa in einer halben Stunde zum Essen kommen. Dann machte er sich auf die Suche nach dem Landjägerposten.

Und als er die Dorfstraße entlangging, vorbei an den vielen Schildern, die sich folgten, wie in einer Gemäldeausstellung die Bilder, fiel ihm eine zweite Eigentümlichkeit dieses Gerzensteins auf. Aus jedem Hause drang Musik: manchmal unangenehm laut aus einem geöffneten Fenster, manchmal dumpfer, wenn die Fenster geschlossen waren.

«Gerzenstein, das Dorf der Läden und Lautsprecher», murmelte Studer, und es war ihm, als sei mit diesen Worten ein Teil der Atmosphäre des Dorfes charakterisiert. Es lag noch etwas anderes in der Luft, etwas schwer Faßbares ... Schon im Coiffeurladen war es festzustellen gewesen ...

Was war aus dem alten Cottereau geworden?

Landjägerkorporal Murmann sah aus wie ein pensionierter Schwingerkönig. Sein Uniformrock stand offen, auch das Hemd klaffte und ließ eine Brust sehen, auf der die Haare dichter wucherten als auf seinem Kopf.

«Salü», sagte Studer.

«Eh, der Studer!» Und ob er noch immer Billard spiele. Er solle abhocken. Dann erhob Murmann die Stimme zu einem tosenden Ruf, mit langgezogenem I-Laut, und der Ruf galt Frau Murmann — aber es war nicht deutlich, ob die Frau Emmy oder Anny hieß. Das blieb sich ja auch im Grunde gleich.

«Wyßen oder Roten?» fragte Murmann.

«Bier», sagte Studer kurz.

Der tosende Ruf erhob sich zum zweiten Male, und zwei I-Laute hallten durchs Haus. Es kam auch Antwort, und der Ruf der Antwort war genau so tosend. Nur eine Tonlage höher. Dann erschien Frau Murmann in der Tür, und sie sah aus wie eine Statue der Helvetia aus den achziger Jahren. Nur das Gesicht war viel, viel intelligenter als jenes besagter Statue. Von patriotischen Bildnissen wird ja auch keine Intelligenz verlangt. Wozu auch?

Ob sie den Studer noch kenne, wollte der Schwingerkönig wissen, und die intelligente Helvetia nickte. Dann erkundigte sie sich, ob Studer schon gegessen habe. Er habe schon im Bären zu Mittag bestellt, erwiderte der Wachtmeister, worauf die beiden großen Menschen zusammen böse wurden. Das sei nicht recht, es sei doch selbstverständlich, daß Studer hier esse — gegen das dröhnende Duett war nicht aufzukommen. Glücklicherweise für Studer begann im oberen Stockwerk eine dritte Stimme zu kreischen, worauf sich Frau Murmann (hieß sie Emmy oder Anny?) empfahl. Studer mußte versprechen, zum Nachtessen ganz bestimmt zu kommen.

«Ja hmm», sagte Studer, trank sein Glas aus, seufzte «Ahh» und schwieg.

«Ja», sagte Murmann, trank sein Glas aus, er gluckste, bekam Tränen in die Augen von der Kohlensäure, und dann schwieg auch er ...

Es war friedlich in dem kleinen Bureau. In einer Ecke stand eine alte Schreibmaschine, deren Tasten gelb schimmerten: aber sie war groß und solid und paßte zu dem Korporal Murmann. Durchs Fenster, das offen stand, sah Studer einen Garten: kleine Buxhecken säumten die Beete ein, auf denen der Spinat schon aufgeschossen war. Aber in der Mitte des Gartens, dort, wo die Buxhecken verdrehte Arabesken bildeten, standen durchscheinend rote Tulpen. Die gelben Pensées, die sie bescheiden umgaben, waren schon am Verblühen. Sie erinnerten an Leute, die keiner Partei angehören, und es deswegen zu nichts gebracht haben ...

«Du kommst wegen dem Witschi ...» sagte Murmann und dämpfte seine tosende Stimme. Das Gekreisch im oberen Stockwerk war verstummt, und Murmann wollte es wohl nicht wieder zum Erschallen bringen.

«Ja», sagte Studer und streckte die Beine. Der Stuhl war bequem, er hatte Armstützen. Studer ließ sich gehen und blinzelte in den Garten, auf den jetzt die Sonne schien. Aber der Schein blieb nicht lange, das Grau kam wieder — nur die Tulpen leuchteten unentwegt ...

Studer dachte an seine Unterredung mit dem Untersuchungsrichter. Wieviel Speuz hatte er dort verschwenden müssen! Der Murmann war entschieden vorzuziehen, obwohl er kein rohseidenes Hemd trug. Uebrigens, der Untersuchungsrichter war kein schlechter Kerl, aber man mußte mit solchen Leuten immer so viel schwatzen, bevor sie etwas verstanden. Mit dem Murmann war es einfacher.

Es sei so still hier, sagte Studer nach einer Weile, worauf Murmann lachte. Er habe eben keinen Lautsprecher wie die andern Gerzensteiner, sagte er. Da lachte auch Studer.

Und dann schwiegen beide wieder.

Bis Studer fragte, ob Murmann den Schlumpf für schuldig halte.

«Chabis!» sagte Murmann nur.

Und dieses einzige Wort gab dem Fahnderwachtmeister Studer mehr Sicherheit als alle kriminologischen und psychologischen Spitzfindigkeiten, die er bis jetzt gesammelt hatte, um in sich die immerhin mehr gefühlsmäßige Ueberzeugung der Unschuld des Burschen Schlumpf zu festigen.

Studer wußte, Murmann war ein schweigsamer Mensch. Es war nicht ganz leicht, ihn zum Reden zu bringen. Ja, die Worte, die man in den täglichen, belanglosen Gesprächen tauscht, die saßen bei ihm locker. Aber sobald es sich um wichtigere Dinge handelte, war ein Wort wie beispielsweise: «Chabis» fast ebensoviel wert wie die kräftigen Ausführungen eines Experten.

Studer kenne eben noch nicht das Kaff Gerzenstein, sagte Murmann nach einer Weile. Er hatte sich eine Pfeife gestopft und rauchte langsam.

«Ich bin jetzt bald sechs Jahre hier», sagte Murmann. «Und ich kenne den Betrieb. Ich kann nichts machen. Ich muß aufpassen. Weischt, Diplomatie!» (Er sagte «Diplomaziiie» und drückte das eine Auge zu.) «Gut, daß du gekommen bist. Ich bin nämlich so ...» Dann streckte er die Arme waagrecht aus, die mächtigen Handgelenke eng aneinandergepreßt, um recht deutlich zu demonstrieren, wie stark gefesselt er sei ...

Dann schwieg er wieder.

«Weischt», sagte er nach einer Weile, «der Aeschbacher, der Gemeindepräsident ...» und schwieg wieder lange. «Aber der alte Ellenberger! ... Und zwinkerte mit dem rechten Auge.

«Aber der Cottereau ist verschwunden ...» warf Studer ein und nahm einen Schluck aus seinem Glas.

«Hab keinen Kummer», sagte Murmann gemütlich. «Der kommt schon wieder ume ...»

«Jää ... aber hast du nicht die Polizeidirektion alarmiert, daß es dann im Radio gekommen ist?»

«Ich?» fragte Murmann und wies mit dem großen, behaarten Zeigefinger auf seine nackte Brust. «Ich?» Und ob Studer etwa krank sei, daß er so dumme Fragen stelle?? Das habe doch der Ellenberger gemacht, um sich einen Spaß zu leisten. Beromünster, habe der Ellenberger einmal gemeint, sei auch nicht für die Hunde gebaut worden, man müsse den Leuten etwas zu tun geben. Und die vielen Empfänger ...

Studer fand bei sich, daß dieses Gerzenstein ein merkwürdiges Dorf sei, und seine Einwohner waren noch merkwürdiger. Aber er beschloß, den Korporal Murmann nicht länger zu belästigen, übrigens wartete das Essen im Bären sicher schon auf ihn. So verabschiedete er sich und versprach am Abend wiederzukommen. Murmann schien diese Diskretion sehr zu schätzen; denn er meinte beim Abschied: zum Reden habe man immer noch Zeit, und so um die Mittagsstunde, da habe er immer Schlaf. Wenn man jeden Abend die Polizeistunde kontrollieren müsse in allen Pinten, dann habe man tagsüber einen dummen Kopf. Murmann gähnte ausgiebig.

(Fortsetzung Seite 988)

So stand Studer wieder auf der asphaltierten Straße. Rechts und links, so weit der Blick reichte: Läden, Läden, Läden.

Und die Häuser waren nicht stumm . . .

Es war Samstagnachmittag.

Durch die Mauern, durch die geschlossenen, durch die offenen Fenster jodelte das Gritli Wenger —

Es jodelte den Sonntag ein . . .

Noch einer, der nicht mehr mitmachen will.

Der Speck war zäh und der Suurchabis schwamm in allzu viel Flüssigkeit. Die Gaststube war leer. Am Ausschank polierte die Kellnerin Weingläser. Es hatte endgültig aufgehört zu regnen, aber der Himmel war mit einer weißen Schicht überzogen, die blendete.

Studer spürte ein unangenehmes Beißen in der Nase: es war wohl ein Schnupfen, der sich meldete. Kein Wunder, wenn der Mai so kalt war. Er kostete den Kaffee. Der war ebenso dünn und lau wie derjenige seiner Frau, wenn sie nächtelang gelesen hatte. Studer schüttete den Kirsch in die Brühe, verlangte noch einen und begann dann die Gerzensteiner Nachrichten zu studieren. Seine Stimmung wurde langsam besser, er lehnte in die Ecke zurück, rollte mit den Schultern, bis sie bequem der Wand anlagen.

Da betrat ein junger Mann die Gaststube. Zuerst schnitt die Kellnerin mit einer brüsken Handbewegung einer männlichen Stimme das Wort ab, die in einer Ecke sanft über die Entschlüsse plätscherte, an denen der Nationalrat in der letzten Woche erkrankt war, dann sagte die Saaltochter:

«Grüeß di!» Es klang wie ein unterdrückter Freudenruf und Studer wurde aufmerksam, so wie jeder, auch der solideste Mann aufmerksam wird, wenn sich in seiner nächsten Nähe eine zarte Beziehung bemerkbar macht.

«Becher Hells!» sagte der junge Mann kurz. Es war eine deutliche Ablehnung.

«Ja, Armin», sagte die Saaltochter geduldig, ein wenig vorwurfsvoll.

Armin? Studer sah sich den Burschen näher an. Der gehörte zu jener Sorte junger Männer, die über einen sehr reichlichen Haarwuchs verfügen, und diesen in Form von Dauerwellen über der Stirn aufschichten. Der blaue Kittel war in der Taille so eng geschnitten, daß er waagrechte Falten warf, die breiten hellen Hosen verdeckten die Absätze und schleiften fast am Boden nach.

Das Gesicht? Ja, es hatte eine gewisse Aehnlichkeit mit einem andern Gesicht, das Studer heute morgen in einem grausam hellen Raum gesehen hatte. Das Gesicht des Burschen war magerer, glatter, der Schnurrbart fehlte, aber das Kinn war dasselbe: weich, leicht verfettet . . .

Die Glücksfälle mehrten sich. Es war sicher der Armin Witschi. Vielleicht erhielt man die Bestätigung.

Die Kellnerin hatte sich an den Burschen gedrängt. Der Armin ließ es sich gefallen.

Ob er denn nicht den Laden hüten müsse? fragte sie.

Die Schwester sei heimgekommen, sie habe frei heut nachmittag, brauche nicht nach Bern zu fahren. Uebrigens, fuhr er fort, sei ihm alles verleidet. In das Lädeli komme ohnehin niemand mehr, er werde wohl bald auch hausieren müssen wie der Vater, und vielleicht . . . Die Pause, die folgte, sollte vielsagend sein.

«Nid, Armin!» sagte die Kellnerin. Sie mochte etwa dreißig Jahre alt sein, hatte müde Züge in einem nicht unschönen Gesicht.

Auf keinen Fall dürfe er reisen, sagte sie; der Schlumpf sei nicht der einzige gewesen, es seien noch mehr beim alten Ellenberger, die zu allem fähig seien . . .

Sie merkte plötzlich, daß Studer zuhörte, und dämpfte die Stimme zu einem Flüstern. Der Armin trank einen Schluck aus seinem Glas. Er spreizte dabei den kleinen Finger ab.

Das Wispern der Kellnerin wurde intensiver Armin beteiligte sich am Gespräch nur mit einzelnen Worten. Aber die wenigen Worte, die er einwarf, hatten Gewicht — falsches Gewicht, hätte Studer am liebsten gesagt. Er zog seine Uhr. Es war halb drei. Er war müde, die Glieder taten ihm weh, das Gewisper ging ihm auf die Nerven. Vielleicht sollte er ein wenig spazieren gehen? Zum Ellenberger? Seine alten Bekannten dort besuchen, den Schreier, der jetzt Klavier spielte und den Buchegger mit der Baßgeige? Die Jazzkapelle genannt: «The Convict Band»! . . . Ein Humorist, dieser alte Ellenberger. Man wurde nicht klug aus ihm. Für seine Leute schien er gut zu sorgen . . .

Oder war es besser, die Frau zu besuchen, bei der Schlumpf gewohnt hatte?

Ein ödes Blatt, dieser Gerzensteiner Anzeiger. «Erscheint zweimal wöchentlich mit Beilagen: Für die Frau, Palmblätter, Landwirtschaftliches.» Was hieß das «Landwirtschaftliches»! Aus einem unerfindlichen Grunde ärgerte dieses Wort den Wachtmeister Studer. Aber was war das?

«In letzter Stunde erfahren wir den traurigen Hinschied unseres verdienten Mitbürgers W. Witschi, der in seinem 50. Altersjahre einer ruchlosen Bubenhand zum Opfer gefallen ist. Herr W. Witschi war bekannt als ein Muster von Treue und Pflichterfüllung, sein Andenken wird uns teuer bleiben, bis über das Grab hinaus, denn er war och einer von jenen immer mehr aussterbenden Charaktern,» Studer streichelte seinen Schnurrbart, die «aussterbenden Charakter» gefielen ihm ausnehmend, «die nach alter Vätter Sittte . . .» ja, ja, das kannte man. Studer übersprang ein paar Zeilen.

Aber plötzlich stockte er und las nicht weiter. Etwas hatte ihn gestört: wohl das Wispern, das plötzlich aufgehört hatte. Studer äugte vorsichtig über den Rand der Zeitung. Das Klingen von Goldmünzen war zu hören. Die Kellnerin kramte in dem Geldsack, den sie unter der Schürze trug. Armin tat unbeteiligt und strich dann und wann mit lässiger Gebärde über seine wohlondulierten Haare. Die Linke trommelte auf dem Tisch.

Jetzt verschwand sie unter der Tischplatte. «Wieviel Geld gibt sie ihm wohl?» fragte sich Studer. Das Rascheln einer Banknote war zu hören.

«Ich möcht zahlen . . .» sagte Studer laut. Die Kellnerin fuhr mit rotem Kopf in die Höhe, Armin blickte böse zu dem einsamen Gast hinüber, Studer gab den Blick zurück, der Bursche hielt ihn nicht lange aus, Studer nickte unmerklich. Innerlich formulierte er seine Beobachtung: «Nicht ganz sauber überm Nierenstück.»

«Ein Mittagessen macht . . .» die Kellnerin begann die Rechnung herunterzuleiern, Studer schob einen Fünfliber hin, steckte das herausgenommene Geld achtlos in die Hosentasche.

«Zahlen, Berta!» rief der junge Mann drüben. Er schwenkte eine Zwanzigernote . . .

Wie nannte man in Frankreich die Bürschchen, die sich aushalten ließen? Es war der Name eines Fisches, Studer kam nicht gleich darauf . . .

Richtig! Maquereau! . . .

*

Dort, wo der Feldweg rechts von der Automobilstraße abzweigte, stand ein großes Schild: «Baumschulen und Rosenkulturen Gottlieb Ellenberger», und ein Pfeil wies die Richtung. Studer verschob den Besuch auf später. Er bog lieber links ab, der Weg stieg ein wenig an, aber man kam gleich in den Wald — Nadelhölzer und ganz wenig Laubbäume, Tannenduft war gesund, besonders für Schnupfen, das hatte schon sein Vater behauptet. Im Vorbeigehen sah er sich den Randstein an, an den offenbar der alte Ellenberger am gestrigen Abend mit seinem Kopf geflogen war. Es war ein gewöhnlicher Randstein, kein Blut klebte daran, am besten, man ließ ihn rechts liegen und stieg das Waldweglein empor.

Es war nie gut, sich auf einen Fall zu stürzen, wie eine hungrige Sau aufs Fressen. Das tat nicht gut. Und man konnte mit dem heutigen Tag zufrieden sein. Man hatte Bekanntschaften genug gemacht, man hatte Bilder gesammelt, eigentlich nicht anders als ein Fisel Schokoladenbildli. Aber die Bilder waren schön:

Zuerst der Wendelin Witschi mit einer Alkoholkonzentration von 2,1 pro Mille, was nach Ansicht des italienischen Assistenten mit den kriminologischen Kenntnissen zu den Attributen einer «Alkoholleiche» gehörte. Dann die Felicitas mit dem Loch im Strumpf und dem sonderbaren Benehmen dem Coiffeurgehilfen gegenüber. Dann der Maquereau mit seiner Freundin, der Kellnerin . . . Gott, die Menschen waren überall gleich. In der Schweiz versteckten sie sich ein wenig, wenn sie über die Schnur hauen wollten, und solange niemand merkte, daß sie die Grenze überschritten, schwiegen die Mitmenschen. Und der Wendelin Witschi, der im gerichtsmedizinischen Institut konserviert wurde, war ein aussterbender Charakter. Gut und recht. Warum nicht? Solche Ausdrücke gehörten zum Leben, die Leute, auf die sie angewandt wurden, zottelten weiter, niemand regte sich über ihre kleineren oder größeren Sünden auf, wenn nicht . . .

Eben, wenn nicht irgendetwas Unvorhergesehenes passiert. Ein Mord zum Beispiel. Zu einem Mord gehört ein Schuldiger, wie der Anken aufs Brot. Sonst reklamieren die Leute. Und wenn dann der sogenannte Schuldige versucht, sich aufzuhängen und es kommt ein Fahnderwachtmeister dazu, der einen harten Grind hat, dann kann es geschehen, daß alle die kleinen Unregelmäßigkeiten, die in jedem Leben vorhanden sind, plötzlich wichtig werden; man arbeitet dann mit ihnen, wie ein Maurer mit Backsteinen — um ein Gebäude aufzurichten — ein Gebäude? Sagen wir vorläufig: eine Wand . . .

Am Waldrand blieb Studer stehen, wischte sich die Stirne und schaute übers Land. Auf einer Telegraphenstange saß ein Mäusebussard und ruhte sich aus. Aber da kam eine Krähe und begann den stillen Vogel zu plagen. Der Bussard flog auf, die Krähe folgte ihm, und sie krahahte dazu mit einer unangenehm heiseren Stimme. Der Bussard schwieg. Er flog immer höher, immer höher, warf sich dem Wind entgegen und bewegte kaum die Flügel. Die Krähe folgte. Sie wollte ihren Krach haben, sie ließ nicht locker, immer wieder stieß sie gegen den Widersacher. Aber schließlich mußte sie es aufgeben. Der Bussard hatte eine Höhe erreicht, wo es der Krähe ungemütlich wurde. Krächzend ließ sie sich fallen. Der Bussard flog einen vollkommenen Kreis und Studer beneidete ihn. Hier unten entkam man den Krähen nicht so mühelos.

Er drang tiefer in den Wald ein. Und der Wald war sehr still . . .

Wie weit war er gegangen? Ueber seinem Kopfe spielte ein kleiner Wind mit den Baumwipfeln. Es rauschte sanft.

Und dann wurde das kühle Rauschen plötzlich von einem anderen Geräusch unterbrochen. Zweige knackten, ein Stöhnen war zu hören — so als ob ein verwundetes Tier sich mühsam weiterschleppen würde . . . Hinter einem Gebüsch fand Studer einen Mann auf, der auf dem Bauch lag und wimmerte. Die Rückennaht seines Rockes war aufgerissen, die Schuhe waren kotig, das Haar zerrauft.

Der Mann hatte das Gesicht auf den Unterarm gelegt und weinte in die Erde hinein. Einen Augenblick nur sah Studer deutlich ein anderes Bild: den Burschen Schlumpf, der die Augen in die Ellbogenbeuge gepreßt hatte . . . Dann klopfte Studer dem Liegenden auf die Schulter und fragte:

«Was ist los, Mann?»

Der Mann drehte sich langsam auf den Rücken, blinzelte und schwieg. Studer erkannte den alten Cottereau, den Obergärtner beim Ellenberger . . .

Aber als Studer noch einmal fragte, was denn eigentlich passiert sei, begann das Gewimmer von neuem. Jetzt waren die Worte deutlich zu verstehen:

«Mein Gott! Mein Gott! Herrjeses, ist das gut, daß endlich ein Mensch kommt. Verrecken könnt man in dem Wald. O je, ø je! ganz trümmelig ist mir, und so haben sie mich abgeschlagen! . . .»

Wer ihn denn abgeschlagen habe, wollte Studer wissen. Da hörte das Gejammer auf, das linke Auge blinzelte verschmitzt (das andere war blau unterlaufen und die geschwollene Haut verbarg es fast ganz) und mit ganz ruhiger Stimme sagte der Obergärtner Cottereau:

«Das tätet Ihr gern wissen, he? Aber von mir erfährt Ihr nichts. Es war, vielleicht war es . . . Gar nichts wars! Eigentlich könntet Ihr mir aufhelfen und mich dann heimführen, bin ohnehin ganz naß, die Nacht im Wald . . . Sie haben mich zwar . . . Ja, der Meister wird auf mich warten, hat er große Sorge gehabt um mich?»

«Er hat Euch durchs Radio suchen lassen . . .» sagte Studer — da hockte der Mann blitzschnell auf, aber eine Grimasse verzog sein Gesicht. Dann aber breitete sich ein Ausdruck von Stolz darüber aus:

«Durchs Radio?» fragte er. Dann bewundernd: «Ja, der Ellenberger! . . . Wie gehts ihm, dem Meister? Ist er schwer verletzt worden?»

Studer schüttelte den Kopf. Dann meinte er streng, er werde ihn, den Cottereau, liegen lassen, wenn er nicht sagen wolle, wer ihn überfallen habe.

«Das könnt Ihr machen, wie Ihr wollt, Herr Fahnder», sagte der kleine dicke Mann, zog einen Taschenspiegel hervor, einen Kamm und begann sich zu strählen.

«So, und jetzt könnt Ihr mich heimführen . . . Ihr seid ohnehin schuld, daß sie mich so abgeschwartet haben. Aber der Cottereau ist zäh, der sagt nichts, der weiß, was er seinem Meister schuldig ist . . .»

Und nach einem Schweigen:

«Man wird alt», sagte der Kleine. «Man ist nicht mehr so rüstig wie früher. Schad, daß der Meister gestern nicht mitgekommen ist, der hätt' die Burschen anders traktiert!»

«Die Burschen?» fragte Studer. «Welche Burschen?»

«Hehe», lachte Cottereau. «Das möchtet Ihr gern wissen, Wachtmeister. Aber ich sag nichts. Ich mach nicht mehr mit . . . Punkt . . . Schluß . . . Ich mach nicht mehr mit!» Und er schüttelte trotz der Schmerzen, die er offenbar verspürte, ganz energisch den Kopf.

Studer bückte sich. Cottereau legte seinen Arm um die Schultern des Wachtmeisters, richtete sich auf, stöhnend, und begann dann langsam zu gehen. Studer stützte ihn.

«Der Rücken!» klagte der Dicke. «Geschlagen haben sie! Und dazu immer gesagt: «So! . . . ein Fahnder von der Stadt will sich in unsere Angelegenheiten mischen! Das ist nur», haben sie gesagt, «eine kleine Probe, Cottereau. Damit du's Maul hältst. Verstanden? Wir haben unsern Landjäger. Wir brauchen keinen Tschucker von der Stadt!» Ja, das haben sie gesagt. Und von mir erfährt niemand nichts. Verstanden, Fahnder? Ich bin still. Ich schweige, ich schweige, wie das Grab . . .» Dann murmelte der alte Cottereau noch einiges, das nicht zu verstehen war . . .

Wenn Studer gedacht hatte, den ganzen Vorfall vom Ellenberger erklärt zu bekommen, so wurde er enttäuscht. Ellenberger saß auf einem Bänklein vor seinem Haus. Es war eine Art Villa, noch ziemlich neu, ein Schuppen stand hinterm Haus, die Fenster eines Treibhauses schimmerten. Der Ellenberger hatte um den Kopf einen dicken weißen Verband.

«So«, sagte er trocken, «habt Ihr den Cottereau gefunden? Dank Euch, Wachtmeister. Ihr seid ja ein richtiger «Deus ex machina». Und er lachte scheppernd, als er Studers erstauntes Gesicht sah.

«Warum habt Ihr denn den Radio alarmiert?» fragte Studer endlich neugierig.

«Das werdet Ihr später schon merken», sagte der alte Ellenberger und strich sich über seinen weißen Turban. «Vielleicht hab ich Euch damit einen Dienst geleistet . . .»

«Dienst?» Studer wurde ärgerlich. «Der Cottereau schweigt sich aus. Und Ihr habt ja auch nichts gesagt. Wer hat Euch angefallen, wer Euern Obergärtner verschleppt?»

«Wachtmeister», sagte Ellenberger, und er machte ein sehr ernstes Gesicht. «Es gibt Aepfel und Aepfel. Solche, die könnt Ihr vom Baum essen, sie sind reif, und andere, die müßt Ihr einkellern, die werden erst im Horner gut, oder im Märzen ... Abwarten, Wachtmeister, bis der Apfel reif wird. Geduld haben. Verstanden?»

Und mit dieser Auskunft mußte sich Studer zufrieden geben. Nicht einmal mit dem Schreier und dem Buchegger konnte der Wachtmeister die Bekanntschaft erneuern. Sie arbeiteten noch, hieß es.

Eine Baumschule sei kein Staatsbetrieb, sagte der Ellenberger bissig. Am Samstagnachmittag werde hier geschafft ...

Zimmer zu vermieten

Schlumpf hatte dem Wachtmeister erzählt, er habe bei einem Ehepaar gewohnt, das in der Bahnhofstraße ein Korbereigeschäft betrieben habe. Hofmann hätten die Leute geheißen.

Das Haus war nicht schwer zu finden. Auf dem Trottoir, vor dem Laden, standen geflochtene Blumenständer, die sich nach einem Salon und der obligaten Palme zu sehnen schienen. Studer trat ein, eine Klingel schrillte gedämpft in einem hinteren Zimmer und dann betrat eine Frau den Laden. Sie trug eine blaugestreifte Aermelschürze, ihre Haare waren grau und ordentlich frisiert. Sie fragte, was der Herr wolle, und ihre Höflichkeit wirkte angelernt.

Er komme, sagte Studer, um über den Schlumpf Erwin, der ja hier gewohnt habe, Auskunft einzuziehen. Wachtmeister Studer von der Kantonspolizei. Man habe ihn mit der Verfolgung des Falles betraut, und er hätte gern etwas über den Burschen erfahren.

Die Frau nickte, ihr Gesicht wurde traurig.

Das sei eine heillose Geschichte, meinte sie. Der Wachtmeister möge doch mit ihr in die Wohnung kommen, sie sei allein, der Mann sei hausieren gegangen, ob der Wachtmeister nicht ein wenig in die Küche kommen wolle, sie habe gerade Kaffee gemacht, er könne auch eine Tasse trinken, wenn er wolle ... Ganz ungeniert.

Auf Kaffee hatte Studer gerade Lust ...

Und er bereute es nicht, denn der Kaffee war gut, keine laue Brühe wie im Bären. Die Küche war klein, weiß, sehr sauber. Nur der Stuhl, auf dem Studer Platz genommen hatte, war ein wenig zu schmal ...

Studer begann vorsichtig zu fragen. Ob der Schlumpf pünktlich gezahlt habe?

— O ja, jeden Monat, am letzten, wenn er Zahltag gehabt hätte, sei er gekommen und habe 25 Franken auf den Tisch gelegt.

— Und sei am Abend immer daheim geblieben?

— Das erste Jahr schon, aber seit Färn sei er am Abend oft spät zurückgekommen.

— Aha, meinte Studer, eine Liebschaft?

Frau Hofmann lächelte. Es war ein freundliches, mütterliches Lächeln. Studer freute sich im stillen über die Frau. Sie nickte.

— Aber das Mädchen sei nie zum Schlumpf ins Zimmer gekommen?

— Nie, nein. Solche Sachen wolle sie nicht haben. Nicht daß sie etwas daran finde, aber in einem Dorf, der Wachtmeister werde verstehen ...

Studer verstand. Es war an ihm zu nicken, und er nickte überzeugt. Er saß da in seiner Lieblingshaltung, die Schenkel gespreizt, die Unterarme auf den Schenkeln und die Hände gefaltet. Sein magerer Kopf war gesenkt.

— Das Mädchen sei auch nie gekommen, ihn abzuholen?

— Nein ... Das heißt, wohl einmal ...

«Wohl, am Mittwochabend.»

«Um welche Zeit?»

«Um halb sieben. Der Schlumpf ist gerade von der Arbeit zurückgekommen, hat sich im Zimmer gewaschen ... Also er war gerade am Waschen, da ist das Meitschi in den Laden gekommen, ganz blaß war sie, aber hat mich weiter nicht gewundert, weil doch ihr Vater ermordet aufgefunden worden war ... Sie hat gesagt, sie muß den Schlumpf sprechen und ob ich ihn rufen will. Der Schlumpf ist dann gekommen, ich hab die beiden in der Küche allein gelassen, aber sie haben kaum eine Minute miteinander gesprochen. Dann ist das Meitschi wieder fortgegangen. Und der Schlumpf ist erst nach Mitternacht heimgekommen ...»

«Das war am Mittwoch, also am Abend nach der Entdeckung des Mordes, nicht wahr?»

«Ja, Herr Wachtmeister. Ich hab schlecht geschlafen in der Nacht, um vier Uhr hab ich den Schlumpf gehört, wie er auf den Socken die Treppe hinuntergeschlichen ist. Um sieben Uhr ist dann schon der Murmann gekommen und hat den Schlumpf verhaften wollen. Aber da war der Erwin schon fort ...»

Der Erwin ... Der Name klang zärtlich im Mund der grauen Frau. Zwei Jahre hatte der Erwin also bei den gleichen Leuten gewohnt, er mußte sich gut aufgeführt haben, sonst hätten sie ihn wohl nicht so lange behalten ...

«Und habt Ihr etwas gewußt von seinem Vorleben?»

«Ach, Wachtmeister», sagte Frau Hofmann. «Er hat Unglück gehabt, der Erwin. Mein Vater hat immer gesagt: «Richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet.» Nein, nein, ich geh nicht zu den Stündelern, aber Ihr wißt ja, Wachtmeister, wie es manchmal gehen kann. Der Erwin hat uns in der zweiten Woche alles erzählt, von seinen Einbrüchen und von Thorberg und von der Zwangserziehungsanstalt ... Einmal hat ihn seine Mutter besucht ... Eine gute Frau ... Der Erwin hat viel von seiner Mutter gehalten ... Habt Ihr die Mutter gesehen?»

Studer nickte. Er hörte die alte, ruhige Stimme, die fragte: «Aber er darf noch z'Morgen nehmen?»

Ueber der Küchentür schrillte die Klingel. Es sei wohl jemand im Laden, meinte die Frau, stand auf, füllte vorsorglich Studers Tasse, — mit Zucker und Milch solle er sich nur bedienen, meinte sie — und dann ging sie ihre Kunden bedienen.

Studer trank die Tasse in kleinen Schlücken leer, zog die Uhr: es war bald sechs. Er hatte noch Zeit.

Er spazierte in der kleinen Küche umher, die Hände auf dem Rücken verschränkt, dachte an nichts und schüttelte nur von Zeit zu Zeit den Kopf, wenn ihn irgendein Gedanke belästigen wollte. Zweimal, dreimal kam er an dem weißen Küchenschaft vorbei, ohne ihn richtig zu sehen, bis er sich, bei einer brüsken Kehrtwendung, schmerzhaft an einer Ecke stieß. Nun betrachtete er erst das Möbel, aufmerksam und mißbilligend. Es war ein weißer Küchenschaft, unten breit, mit Holztüren; auf diesem breiten unteren Teil erhob sich ein schmäleres Gestell mit Glasfenstern. Ein Stapel Teller, daneben Tassen und Gläser, einige Bratenschüsseln. Auf dem obersten Brett lagen alte Zeitungen, ordentlich aufgeschichtet und neben ihnen, durcheinander, altes Packpapier. Die Türen waren nur angelehnt. Studer starrte auf den unordentlichen Stoß Packpapier. Und da er sich langweilte, nahm er das Packpapier heraus — er packte es fest mit beiden Händen, damit nicht irgendein kleineres Blatt zu Boden flattere, — legte den Stoß auf den Tisch und begann es sorgfältig zusammenzulegen.

Als er das fünfte Blatt hochhob (noch später erinnerte er sich an die Farbe dieses Papiers, es war blaues Papier, ähnlich dem, das man zum Einwickeln von Zuckerhüten braucht), sah er etwas Schwarzes liegen.

Studer stützte die Fäuste auf den Tisch und besah sich das schwarze Ding mit schiefgeneigtem Kopf. Kein Zweifel: eine Browningpistole, Kaliber 6,5, eine zierliche Waffe.

Aber was hatte dieser Browning in der Küche der Frau

Hofmann zu suchen? Wie war er unter dieses Papier gerutscht? Hatte der Schlumpf . . .? Eine böse Geschichte. Wenn der Untersuchungsrichter in Thun von diesem Fund erfuhr . . .

Studer schwankte. Vielleicht waren Fingerabdrücke auf dem Kolben zu finden, obwohl der Kolben gerippt war und die Abdrücke sicher nicht so klar waren, daß man etwas mit ihnen würde beweisen können . . .

Wieder schrillte die Klingel über der Küchentür kurz auf. Die Kunden hatten wohl den Laden verlassen. Frau Hofmann würde gleich zurückkommen.

«Ah bah», sagte Studer laut, nahm das zierliche schwarze Ding — und ganz kurz sah er das Loch, das dies Ding gemacht hatte, die Einschußöffnung drei Finger etwa vom rechten Ohr im Hinterkopf des Wendelin Witschi — dann steckte Studer die Pistole in seine hintere Hosentasche . . .

Die Küchentür ging auf. Frau Hofmann kam nicht allein zurück. Ein Mädchen begleitete sie. Es war Sonja Witschi.

Er habe ein wenig Ordnung machen wollen zum Dank für den Kaffee, sagte Studer, aber das sei ja nicht mehr nötig. Er nahm den Stoß Packpaier, warf ihn auf das obere Brett des Küchenschaftes und setzte sich wieder. Er schien das Mädchen gar nicht zu beachten.

«Im Dorf wissen Sie schon, daß Ihr die Untersuchung führt, Herr Wachtmeister, und da hat die Sonja mit Euch reden wollen», sagte Frau Hofmann. Und zu dem Mädchen gewandt: es solle abhocken, Kaffee sei noch da . . .

Studer sah das Mädchen an. Es war bleich, das kleine Gesicht mit der spitzen Nase und den Sommersprossen an den Schläfen sah verstört aus. Und immer wichen die Augen Studers Blick aus. Diese Augen blickten furchtsam in der Küche umher, wanderten vom Tisch, wo das Packpapier gelegen hatte, zum Schaft, wo der Stapel nun lag. Die Lippen preßten sich aufeinander. Am liebsten wäre Studer aufgestanden, hätte dem Mädchen die Haare gestreichelt und es beruhigt, wie man einen zitternden Hund beruhigt. Aber das ging nicht an. Vielleicht wußte das Mädchen etwas von der versteckten Pistole? Hatte der Schlumpf die Waffe versteckt und am Abend vor seiner Flucht dem Mädchen erzählt, wo sie lag? Warum war dann Sonja nicht früher gekommen, um sie beiseite zu schaffen? Fragen, viele Fragen! . . . Studer seufzte.

Nun kam Sonja auf ihn zu, sie schien ihn als den wiederzuerkennen, der im Zug die Bemerkung über Felicitas Rose gemacht hatte, denn sie wurde rot, als sie Studer die Hand gab. Aber vielleicht hatte die Röte auch eine andere Ursache. Die friedliche Atmosphäre, die vorher in der Küche geherrscht hatte, hatte plötzlich umgeschlagen. Es war eine Spannung da, die nicht nur von der Verlegenheit (oder war es Angst?) der kleinen Sonja Witschi verursacht wurde — nein, Studer schien es, als habe sich auch die Haltung Frau Hofmanns verändert.

Das Schweigen, das in der kleinen Küche herrschte, wurde nur vom Ticken der Uhr unterbrochen, einer weißen Porzellanuhr mit blauen Ziffern. Und während dieses Schweigens wurde Studers optimistische Stimmung zernagt und langsam wuchs eine lähmende Mutlosigkeit in ihm. Vielleicht trug zum Wachsen dieser Mutlosigkeit auch das ungewohnte Gewicht bei, das in seiner hinteren Hosentasche lastete.

Es seien wohl noch andere Kunden dagewesen, meinte Studer plötzlich.

Nein, keine Kunden . . . Frau Hofmann schüttelte den Kopf. Zwei Herren seien dagewesen . . . Zwei Herren? Wie sie geheißen hätten? — Der Gemeindepräsident und der Lehrer Schwomm. — Was die Herren denn gewollt hätten?

Frau Hofmann schwieg verstockt. Studer blickte auf Sonja Witschi, die er bei sich Felicitas nannte. Aber das Mädchen zuckte nur die Achseln.

— Ob sie mit den beiden Herren gekommen sei? fragte Studer das Mädchen.

— Es habe die beiden geholt, als es den Wachtmeister habe in den Laden gehen sehen.

Studer stand auf, er kratzte sich die Stirne — das wurde ja immer komplizierter . . . Aus Frau Hofmann war wohl nichts mehr zu holen . . . Aber vielleicht aus dem Mädchen?

«Adieu, Frau Hofmann», sagte Studer freundlich. «Und du, komm einmal mit. Wir wollen noch ein wenig zusammen reden . . .»

(Fortsetzung folgt

FORSANOSE für Kinder. Blut- und knochenbildend, appetitanregend FORSANOSE verleidet nie

Wie süß dieses Kinderlachen . . .

Fredy weiß noch nichts von Alltagssorgen, er ist immer zufrieden und wohlauf.

Gesunde Kinder sind die Freude ihrer Eltern, aber an ihnen liegts sehr oft, wenn die Kinder nervös sind, zurückbleiben und in schlechter körperlicher Kondition sind. In der Regel fehlt es dann auch an einer richtigen Ernährung.

Stramme gesunde Kinder möchten Sie auch haben, ja? Geben Sie ihnen einmal täglich ein bis zwei Tassen voll FORSANOSE und Sie werden sehen, wie Ihre Kinder gedeihen, wie sie sich entwickeln und die Krankheiten des Kindesalters leichter überwinden. FORSANOSE wird von ihnen ja so gerne genommen, es schmeckt fein u. verleidet nie.

FORSANOSE ist billig und kostet nur Fr. 4.50 die große Büchse und Fr. 2.50 die kleine, in allen Apotheken erhältlich.

FORSANOSE
macht lebensfroh
FOFAG, pharmaz. Werke, Volketswil-Zürich

LOCARNO HOTEL REBER AU LAC
Das ganze Jahr geöffnet. Einziges Haus in großem Park am See. Fließendes Wasser. Privatbäder. Garage. Benzintank. Zimmer ab Fr. 5.—, Pension ab Fr. 12.—. *A. Reber*

Voraussichtlich im Dezember:
Ziehung!

MYTHEN-LOTTERIE

unter der Kontrolle des h. Regierungsrates des Kantons Schwyz.
Zu Gunsten gemeinnütziger Gesellschaften und der Arbeitsbeschaffung

1,2 Millionen Total Treffer Summe • **4mal mehr Chancen durch Viertellose!**

¼ Million (250 000 Fr.) der erste Treffer
100 000 Fr. . der 2. Treffer
50 000 Fr. . der 3. Treffer
etc.

Alles in bar!

Fr. 5 ein Viertel-Los.
Fr. 20 ein ganzes Los oder 4 Viertel-Lose von 4 verschiedenen Nummern
Fr. 50 zehn Viertel-Lose (geschlossene Serie), worunter ein sicherer Treffer.
Fr. 200 zehn ganze Lose (geschlossene Serie), worunter ein sicherer Treffer oder 40 Viertel-Lose, worunter vier sichere Viertel-Treffer.

Lose können auch **per Nachnahme** bestellt werden. **Gegen Anzahlung** von nur Fr. 5.— und 40 Cts. für Porto können Sie sich ein ganzes Los oder eine ganze Serie zum voraus sichern.

Eilen Sie und machen Sie noch heute Ihre Einzahlung und dazu 40 Cts. für eingeschriebene Zusendung auf Postcheck-Konto Nr. VII 6460 LOTTERIE-BÜRO MYTHEN, GOLDAU 2 (Schwyz), Telephon 29.

Erste Zwischen-Ziehung:
5. September 1936

1. Treffer Fr. 1000.—
2. Treffer Fr. 500.— usw.

Alles in bar!

Wer vom 22. Juli an Lose kauft, nimmt gleichzeitig an der Zwischen-Lotterie teil und erhält bei Bestellung
für Fr. 20.— 1 Gratis-Zwischen-Los
für Fr. 50.— 3 Gratis-Zwischen-Lose
für Fr. 200.— 15 Gratis-Zwischen-Lose

Jedermann hat Zutritt zu allen Ziehungen.

Sämtliche Hauptlose der Mythen-Lotterie nehmen teil an der Schluß-Ziehung. Auszahlung ohne Abzug seitens des Kantons Schwyz.

Die Kantonalbank Schwyz ist Depotstelle für die Sicherheiten der auszuzahlenden Treffer
Die Zusendung erfolgt diskret. Der Name des Absenders steht nicht auf dem Kuvert

Der Verkauf der Lose ist nur in und nach den Kantonen Schwyz, Uri, Ob- und Nidwalden, Luzern gestattet